1992 – 2022

30 Jahre Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Lüneburg e.V.

Eine Chronik

Herausgegeben vom Vorstand der
Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit
Lüneburg e. V.
zum 14. Mai 2022

Vorwort

Die Chronik aus dem Jahre 2017 endete mit dem Blick auf die Planung der Neugestaltung der Synagogengedenkstätte.

Diese Neugestaltung war seit vielen Jahren Herzensangelegenheit der Gesellschaft.

Wir sind froh und sehr dankbar, dass wir am 9. November 2018, 80 Jahre nach der Reichspogromnacht, die neugestaltete und erweiterte Gedenkstätte im Rahmen einer bewegenden Feierstunde einweihen durften.

Dieser 9. November 2018 wird in der aktualisierten Chronik, die wir nun zum 30. Jubiläum der Gründung der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Lüneburg vorlegen, einen breiten Raum einnehmen.

Der Chronik aus dem Jahre 2017 haben wir nur die wichtigsten Ereignisse entnommen, den Link zum vollständigen Text finden Sie auf der Startseite unserer Homepage unter <www.gcjz-lueneburg.de> .

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 2
Inhaltsverzeichnis 3

I. Aus der Chronik von 2017

1. Ein Blick in die Vorgeschichte 5
2. Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit 7
3. Die Anfänge in Lüneburg 8
4. Gründung und die ersten Jahre 9
5. Schalom – Willkommen in Lüneburg, 1995 12
6. Der Jerusalemplatz 16
7. Jüdischer Glaube, Jüdisches Leben – eine Ausstellung im Museum 17
8. Der Lüneburg-Hain 18
9. Prominente Gäste 18
10. Stolpersteine 20
11. Eine Reise ins jüdische Ostfriesland 21
12. Hebräische Bibel und Basiswissen Judentum 22

II Die Neugestaltung der Synagogengedenkstätte

1. Der Gedenkort 23
2. Die Planung 25
3. Die Einweihung 28
4. Ansprachen 28
5. Die Namenstafeln 46
6. Die Architektur 50

III Aus dem Leben der Gesellschaft 2017 – 2022

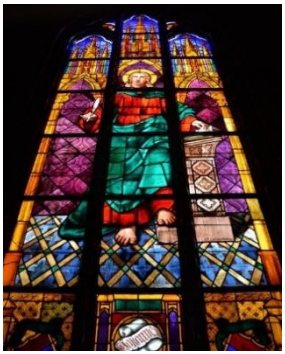
1. Die Jahre 2017-2021 56
2. Die Situation im Jubiläumsjahr 65
3. Wünsche für die Zukunft 68

Quellen 69
Impressum 70

I. Aus der Chronik von 2017

1. Ein Blick in die Vorgeschichte

Eric Heinemann, ein Großneffe von Marcus Heinemann (dem Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Lüneburg, der finanziell maßgeblich am Bau der Synagoge beteiligt war), erwähnt in einem Brief ein interessantes Detail: "Die Synagoge in Lüneburg [...] wurde von meinem Großvater und seinen Brüdern gebaut. Sie hatte bunte Glasfenster, von denen eines von den Innungen der Stadt gestiftet war, und in der



Das Fenster in St. Nicolai, das 1871 vom Gewandtschneider-Kollegium gestiftet wurde, darunter Firma Simon Heinemann. Ihr Name steht rechts unten im weißen Feld des Wappens.

Fotos Anneke de Rudder

evangelischen St. Nicolaikirche gab es wiederum ein Glasfenster, das mein Großvater und seine Brüder gestiftet hatten."

Das war bisher nicht bekannt.

Dem ist die Provenienzforscherin Anneke de Rudder nachgegangen, und Pastor Oldenburg hat dieses Fenster dann gefunden. Im südlichen Seitenschiff trägt eine Darstellung des Evangelisten Johannes die Inschrift „Zur Ehre des Gotteshauses geschenkt von den Mitgliedern des Gewandschneider-Kollegiums, ... 1871' – ‚J.C. Lauenstein. A. Stoltz. F. Frucht. S. Heinemann." Diese Inschrift kann man allerdings nur lesen, wenn man auf die Seitenempore klettert. Die Firma von Simon Heinemann, des Gründers und Namensgebers sowohl einer Bank als auch eines Textilgeschäfts, hat also als Mitglied der Gewandschneider-Innung dieses Fenster mitgestiftet. Natürlich ist es etwas übertrieben, in der Stiftung der Glasfenster den frühen Impuls zu einer christlich-jüdischen Zusammenarbeit in Lüneburg erkennen zu wollen, aber sie kann dennoch als ermutigendes Zeichen für eine gesellschaftliche Annäherung gesehen werden.

Es scheint, dass die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts eine relativ gute Zeit für die Lüneburger Juden war, jüdische Kaufleute und Bankiers waren an der Gründung vieler Vereine und Verbände beteiligt und engagierten sich kulturell und gesellschaftlich. Diese positive Entwicklung wurde durch den wachsenden Antisemitismus nach dem ersten Weltkrieg und durch den Nationalsozialismus in einem solchen Ausmaße zerstört, dass nach dem Kriege von kontinuierlichem jüdischen Leben in Lüneburg nicht mehr die Rede sein konnte. Zwar hatte sich nach der Befreiung schnell eine sehr große jüdische Gemeinde aus Jüdischen Überlebenden des nahe gelegenen Lagers Bergen-Belsen und Displaced Persons aus den osteuropäischen Staaten gebildet (im Januar 1946 soll sie sogar ca. 600 Personen umfasst haben), sie löste sich

aber gegen Ende der 1940er Jahre schnell wieder auf, 1949 bestand sie nur noch aus 80 Personen, die dann im darauf folgenden Jahr Lüneburg wieder verließen.[1]

2. Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Nach Faschismus und Krieg ging „die Initiative zur Gründung christlich-jüdischer Gesellschaften nicht von Deutschen, sondern von Amerikanern aus. Sie war ein wichtiger Bestandteil der amerikanischen Umerziehungspolitik, der es nicht nur um die Beseitigung nationalsozialistischer Einrichtungen und die personelle Säuberung ging, sondern auch und vor allem um die Schaffung einer neuen demokratischen Kultur." [2]

Man griff dabei auf Veranstaltungsformen und Methoden zurück, die seit den 20er Jahren in den USA entwickelt worden waren, um antikatholische und antisemitische Einstellungen zu bekämpfen und für Toleranz zu werben. 1927 wurde die *National Conference of Christians and Jews* gegründet. Auf sie geht auch die „Woche der Brüderlichkeit" zurück, die erstmals 1934 als *National Brotherhood Week* begangen wurde. Die erste Gesellschaft wurde am 9. Juli 1948 in München gegründet. Wie in den USA gab es einen katholischen, einen evangelischen und einen jüdischen Vorsitzenden. Um die Arbeit der Gesellschaften zu koordinieren und einheitlich handeln zu können, wurde am 26.2.1950 in Bad Nauheim der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit gegründet.

---

[1] Vgl. Rainer Sabelleck, Lüneburg, in: Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen, Göttingen 2005, Bd. II, S. 1021/22

[2] Joseph Foschepoth: Im Schatten der Vergangenheit – Die Anfänge der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit; Göttingen, 1993, S.61 - 62

3. Die Anfänge in Lüneburg

Auch in Lüneburg fanden Menschen zusammen, die 1955 Mitglieder der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit geworden sind. Da es allerdings noch keine eigenständige Gesellschaft gab, gehörten sie zur Hamburger Gesellschaft. Im Mai 1999 schrieb Marianne Gneist, die Frau des örtlichen Geschäftsführers der Arbeitsgemeinschaft demokratischer Kreise:

„Damals gab es hier in Lüneburg einige jüdische Bürger: z.B. wohnten am Wilschenbrucher Weg Herr Ferst mit Frau. Er war, glaube ich, der Vorsteher der kleinen Gemeinde. Sein Bruder, der in Israel lebte, kam einige Male zum Besuch und berichtete uns dann von seinem dortigen Leben. Zu unseren Treffen kamen regelmäßig von jüdischer Seite: Herr und Frau Ferst, Herr Lilienthal [3] (ein Sattler aus Berlin) und ein Ehepaar (der Name ist mir entfallen); das Ehepaar wanderte später nach Canada aus.

Von der katholischen Seite kam regelmäßig Kaplan Hoppe. Die Herren aus der evangelischen Kirche wechselten. Der Senior der Johanniskirche, Pastor Meyer, war häufiger anwesend. Die Gruppe hatte etwa 20 Mitglieder.“ Über diese Gründung berichtete auch die Landeszeitung am 21. Februar 1956.

Diese Gruppe scheint dann aber schon sehr schnell wieder eingeschlafen zu sein, zumindest hat Anneke de Rudder bei einer ersten Suche nur bis 1957 in der LZ etwas über Veranstaltungen in Lüneburg gefunden.

---

[3] Es handelt sich vermutlich um Rudolf Lilienfeld, den langjährigen Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde, der im April 1958 gestorben ist. In einem Nachruf der LZ vom 18.04.1958 heißt es: „Opa Lilienfeld, so nannten ihn alle, hat den vielen Mitmenschen jüdischen Glaubens, die nach dem Kriege aus den Konzentrationslagern nach Lüneburg gekommen waren, die Wege zu einer neuen Existenz im Ausland geebnet. Er selbst blieb - fast allein - zurück.“ Diesen Hinweis verdanken wir Anneke de Rudder.

4. Gründung und die ersten Jahre

Den Impuls zur Neugründung der Lüneburger Gesellschaft vor 30 Jahren gab Pastorin Ela Griepenkerl. Sie hatte schon die Gesellschaft in Celle mitgegründet und war in Frankfurt Mitglied gewesen. Als Jugendliche hatte sie den Eichmann-Prozess verfolgt, und ihr wurde klar: „Ich muss etwas tun, damit so etwas nie wieder geschehen kann." Im Jahr 1992 schrieb sie einen Brief an Menschen, die sie in den Lüneburger Kirchengemeinden bei ihren Antrittsbesuchen als neue Pastorin und als Beauftragte der Landeskirche für Fragen des Judentums kennen gelernt hatte, darin hieß es: „... während eines Schweigeganges zum Gedenken an die Reichspogromnacht 1938 wurden an verschiedenen Orten Namen jüdischer Menschen genannt (...) Es ist meines Erachtens an der Zeit, aus diesen Mosaiksteinen ein Bild zu formen" und lud zu einem Treffen ein. Im Anschluss daran hielten Ela Griepenkerl und ihre Freundin und Mitstreiterin, die Richterin Sigune Haase, die 2005 viel zu früh gestorben ist, fest, dass es sich als sinnvoll erwiesen habe, einen Verein zu gründen, der zum einen die Fragen nach der jüdischen Geschichte in Lüneburg aufarbeiten und zum anderen Impulse zum Christlich-Jüdischen Dialog geben könnte.

Am 14. Mai 1992 haben die Anwesenden in der Christuskirche am Schwalbenberg die Satzung verabschiedet, einen Vereinsvorstand gewählt und Jahresbeiträge beschlossen. Damit war die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Lüneburg e.V. gegründet. Zum ersten Vorstand gehörten: Ela Griepenkerl (1. Vors.), Sigune Haase (2. Vors.), Fiete Rhatje, Harry Dörr und Dr. Klaus-Peter Person.

Die Lüneburger Gesellschaft stellte einen Antrag auf Mitgliedschaft im Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. In dessen Mitgliederversammlung wurde allerdings der Einwand formuliert, dass es in Lüneburg keine

jüdische Gemeinde gebe und dadurch keine Zusammenarbeit möglich sei. Die Mehrheit im DKR stimmte trotzdem zu.

Der Einwand von damals war durchaus berechtigt, denn die Tatsache, dass es in Lüneburg keine jüdische Gemeinde gibt, war in all den 30 Jahren ein Problem. Das christlich-jüdische Gespräch und die Zusammenarbeit gestalteten sich oft schwierig. Die jüdischen Gesprächspartner mussten lange Wege bis Lüneburg unternehmen, und an eine ständige Zusammenarbeit war nicht zu denken.

Fast zwei Jahre lang hatte die Gesellschaft dann doch ein jüdisches Vorstandsmitglied: Colette Häussler. Mit ihr kam praktisches jüdisches Leben in die Gesellschaft, von ihr gingen viele Impulse aus. Leider

Landesrabbiner Henry G. Brandt und Pastorin Ela Griepenkerl bei der Gründungsversammlung 1992 *Foto: Hans-Wilfried Haase*

musste sie Lüneburg wieder verlassen, weil hier in der Region kein jüdisches Aufwachsen ihrer Kinder möglich war. Erst im Jubiläumsjahr konnten jetzt wieder zwei jüdische Mitglieder aufgenommen werden. Am Ende des Gründungsjahres hatte die Gesellschaft 46 Mitglieder.

Die Gesellschaft lud nun regelmäßig zu Vorträgen und Lesungen ein, die in der Regel im Heinrich-Heine-Haus stattfanden.

Am 9. November gab es abends immer nach einer Andacht in der St.Nicolai-Kirche ein stilles Gedenken am Synagogengedenkstein.

Besonders in Erinnerung geblieben ist eine Veranstaltung zu Beginn des Jahres 1995; im Rahmen der bundesweiten Diskussionsreihe „Aus der Befreiung leben“ zum 50. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz sprach Yael Jenner von der Gedenkstätte Yad Vaschem und gab unter dem Motto „Vergessen wäre ein Verrat an den Opfern“ Einblicke in das jüdische Verständnis von Schuld, Vergebung und Versöhnung.

Den Höhepunkt des Jahres 1995 aber bildete die Aktion „Schalom“, deren Beschreibung wir im Wesentlichen der Chronik von 2017 ent*nehmen.*

5. Schalom – Willkommen in Lüneburg 12. – 19. September 1995

In vielen deutschen Städten entstand 1995 die Idee, fünfzig Jahre nach Kriegsende die noch lebenden Juden und Jüdinnen, die in der Zeit des Nationalsozialismus vertrieben und in die Emigration gezwungen wurden, zu einem Besuch in die alte Heimat einzuladen.

In Lüneburg wurde diese Idee von der Stadt, der Landeszeitung, der Geschichtswerkstatt und natürlich der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit begeistert aufgegriffen. Frau Griepenkerl

war Mitinitiatorin und Motor der Aktion. Dr. Person übernahm die Koordination der Aktivitäten der einzelnen mitwirkenden Gruppen. Die Einladung sollte vom Rat der Stadt ausgesprochen werden.

Im Haushaltsplan der Stadt wurden 10.000,- DM für diese Aktion eingestellt, was aber nur einen kleinen Teil der veranschlagten Kosten abdeckte. Die restlichen Gelder sollten durch Spenden aufgebracht werden. In einem Brief des Initiativkreises, dem auch Frau Griepenkerl angehörte, heißt es: „Durch die große Anstrengung Weniger oder die kleine Anstrengung Vieler erst wird es möglich sein, diese Einladung auszusprechen. Durch die Landeszeitung wird in Kürze eine Aktion beginnen, die um Spenden dafür bittet. Diese Aktion soll bis zum 8. Mai abgeschlossen sein."

Der Besuch der früheren Lüneburger und Lüneburgerinnen war für September geplant. Zu einigen von ihnen bestanden schon länger persönliche Kontakte. „Es ist bewegend, mit welcher Sehnsucht an unsere Stadt gedacht (…) wird, aber auch wie schmerzvoll, doch gespannt einem Wiedersehen mit der Stadt der Kindheit entgegengesehen wird." (Ela Griepenkerl)

Das Programm:

Anreisetag: Dienstag, 12.09.1995
Abreisetag: Dienstag, 19.09.1995

13. September

10 Uhr	Empfang im Rathaus; anschließend: Rathausführung
15 Uhr	Stadtrundgang
20 Uhr	Treffen mit Jugendlichen aus Lüneburger Schulen in der Johannes-Rabeler-Schule

14. September

10 Uhr Abfahrt zur Gedenkstätte Bergen-Belsen

15 Uhr Besuch der Synagoge in Celle

15. September

10 Uhr Abfahrt zur Heide-Rundfahrt

17 Uhr Treffen mit ehemaligen Mitschülern und –schülerinnen im Hotel Seminaris

19.29 Lichtanzünden (Sabbat) im Hotel Bargenturm

16. September

Zur freien Verfügung

20 Uhr Singen im Heinrich-Heine-Haus, mit einem Jugendchor, Leitung: Stefan Metzger-Frey

Fahrt in die Heide auf Pferdewagen;
die Gäste sangen das Lied „Auf der Lüneburger Heide“,
alle Strophen

Foto: Dr. Klaus-Peter Person

17. September

10 Uhr Abfahrt nach Hamburg

11 Uhr Besuch der Talmud-Tora-Schule und der Höheren Jüdischen Töchterschule

20 Uhr Abend mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

18. September

Zur freien Verfügung

19 Uhr Farewell-Party im Glockenhaus

Empfang im Rathaus Landeszeitung 14.09.1995 (Foto: be)

Am 12. September stellte Sibylle Bollgöhn in der Ratsbücherei ihr Buch „Jüdische Familien in Lüneburg“ vor. Mit großem Engagement hat die Autorin diesen oft verdrängten Abschnitt der Lüneburger Geschichte dargestellt, der in Vergessenheit zu geraten drohte. Allen jüdischen Gästen wurde dieses Buch überreicht.

Zur Besuchergruppe gehörten rund 30 Personen aus Israel, den USA, Kanada und Großbritannien. Darunter war auch Susan Rosenbaum-Greenberg, deren Urgroßeltern, Adolf und Hulda Schickler, aus Lüneburg ins Konzentrationslager Theresienstadt verschleppt wurden, wo sie starben; ihren Kindern war es 1939 gelungen, vor den Verfolgungen der Nationalsozialisten ins Ausland zu fliehen und in den USA eine neue Heimat zu finden. Susan Rosenbaum-Greenberg kam mit ihrer Mutter Edith nach Lüneburg. 2007 veröffentlichte sie das sehr lesenswerte Buch „Lüneburg Remembered“[4], in dem sie nicht nur ihre Eindrücke beschreibt, die sie auf dieser Reise in die Heimatstadt ihrer Familie gemacht hat, sondern auch ein Bild der Zeit des Holocausts zeichnet. In ihren persönlichen Aufzeichnungen, die sie zu ihrer Reise gemacht hat, schreibt sie: „Es ist eine schwere Reise. Ich hoffe, der Vergangenheit mutig entgegentreten zu können, ohne bitter und traurig zu sein, um das Deutschland zu finden, welches meine Familie einst so liebte.“5

Auch Francis Heinemann, Sohn des Philosophen Fritz Heinemann und Urenkel von Marcus Heinemann, gehörte zu der Gruppe ehemaliger Lüneburger Juden. Er reiste mit seiner Frau Hella aus London an. Ihm waren seine deutschen Wurzeln stets bewusst und wichtig.Diese beiden Menschen, Susan Rosenbaum-Greenberg und Francis Heinemann, haben wir hier stellvertretend für alle jüdischen Gäste genannt, deren Geschichten und Lebensläufe seinerzeit in der Landeszeitung vorgestellt wurden. Der Besuch der jüdischen Gäste hat bei den Lüneburgern und Lüneburgerinnen einen tiefen Eindruck hinterlassen. Für Ela Griepenkerl war es die schönste Woche, die sie je erlebt hat.

---

[4] Susan Rosenbaum-Greenberg, Lüneburg Remembered, 2007, Westport Books, ISBN 1-55601-994-7, das Buch ist leider nicht ins Deutsche übersetzt.
[5] Siehe Bericht in der Landeszeitung vom 14.09.1995

Aber auch für die Gäste war es eine wichtige Zeit. „It was an unforgettable week“, schreibt Eva Rhee Cohn (ebenfalls eine Urenkelin von Marcus Heinemann) in ihrem Bericht.[6]

Abschied
Landeszeitung vom 19.09.1995 (Foto: be)

6. Der Jerusalem-Platz

Am 23. Mai 1996 rieben sich manche Menschen in Lüneburg die Augen, als sie am Marktplatz in der Nähe des Luna-Brunnens ein blaues Schild lasen: Jerusalem-Platz.

In der Einladung der Stadt zu diesem Tag stand: „3000 Jahre Jerusalem - Symbolische Umbenennung des Marktplatzes. Der Deutsche Städtetag hat angeregt, anlässlich des 3000-jährigen Stadtjubiläums

[6] Bericht von Eva Rhee Cohn, „Shalom Week in Lueneburg, September 10-19“, S. 6, dem Museum zur Verfügung gestellt von ihrer Tochter Becki Cohn-Vargas

der Stadt Jerusalem im Mai 1996 einen Platz oder eine Straße symbolisch für einen Tag nach Jerusalem zu benennen. Daraufhin hat der Verwaltungsausschuss der Stadt Lüneburg auf Vorschlag des Kulturausschusses beschlossen, den Marktplatz symbolisch am 23.5.1996 in Jerusalem-Platz umzubenennen."

Das Jahr **1996** war durch weitere Veranstaltungen geprägt, besonders sei auf folgende hingewiesen:

Am 11. November hielt Dr. Christoph Münz einen Vortrag über Ansätze jüdischen Denkens nach Auschwitz unter dem Titel: „Der Welt ein Gedächtnis geben". Christoph Münz ist seitdem verschiedene Male zu Vorträgen in Lüneburg gewesen und ein treuer Freund der Gesellschaft geworden, besonders seit er die Homepage der Gesellschaft betreut, die im Jahre 2015 online ging.

Am 13.12. führte Dr. Reinhold Mayer von der Universität Tübingen zum Thema „Es sind die Fragen, die die Welt weiter bewegen und nicht die Antworten" in die Weisheit und Schönheit des babylonischen Talmuds ein.

7. Jüdischer Glaube, Jüdisches Leben, eine Ausstellung im Museum

Vom 1. bis 30. Juni 1997 fand im Museum für das Fürstentum Lüneburg eine Ausstellung „Jüdischer Glaube, Jüdisches Leben" statt, eine Wanderausstellung, die von Dr. Marianne Zingel aus Göttingen konzipiert und zusammengestellt und in Kooperation von Museum und Gesellschaft durchgeführt wurde.

Zur Ausstellungseröffnung am Sonntag, dem 1. Juni, sang der Liedermacher und Gitarrist Daniel Kempin aus Frankfurt unter dem Titel „Masl un Schlamasl" jiddische Lieder.

8. Der Lüneburg-Hain

Durch die vielen Kontakte von Frau Griepenkerl kam eine Verbindung zum Jüdischen Nationalfonds e.V. (Keren Kayemeth Leisrael) zustande, der offiziell zuständig für die Aufforstung in Israel ist und die Kultivierung des Landes unter anderem durch die Förderung von Baum-Pflanz-Aktionen unterstützt. Seit 1998 engagierten sich auch Lüneburger und Lüneburgerinnen, sie haben Geld für die Anpflanzung von über 900 Bäumen im Negev gespendet. Diese Bäume wurden im „Lüneburg-Hain" gepflanzt, der Teil des „Waldes der deutschen Länder" ist. Aber erst wenn 1000 Bäume gepflanzt sind, ist der jeweilige Hain komplett. Anlässlich der Ernennung von Frau Griepenkerl zur Ehrenvorsitzenden schenkte der Verein ihr die restlichen Bäume, so dass nun seit 2018 der Lüneburg-Hain komplett ist.

9. Prominente Gäste

Der israelische Botschafter Avi Primor hielt anlässlich des 50. Jahrestages der Staatsgründung Israels einen Vortrag zum Thema „Die Beziehungen zwischen Israel und Deutschland". Andor Iszak, der Direktor des europäischen Zentrums für synagogale Musik, war ebenfalls in Lüneburg zu Gast.

Anita Lasker-Walfisch

Prof. Micha Brumlik sprach über „Judentum im Religionsunterricht". Und immer wieder kam Rabbiner Henry G. Brandt nach Lüneburg.

Prof. Dr. Bertold Klappert aus Wuppertal hielt einen Vortrag über „Religionen im Gespräch: Christentum, Judentum, Islam". Und Anita Lasker-Walfisch, eine der letzten bekannten Überlebenden des Mädchenorchesters

von Auschwitz, schilderte als Zeitzeugin ihren Weg nach Auschwitz und Bergen-Belsen, das Leben im KZ und ihre Befreiung am 15. April 1945.

Ein gern gesehener Referent ist Dr. Matthias Küntzel, der immer wieder gern in seine Heimatstadt kommt und in seinen Vorträgen hauptsächlich das Verhältnis von Israel und seinen Nachbarstaaten erörtert.

Prof. Eveline Goodman-Thau bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande 22.5.2019 in Berlin
Foto Hegge

Bei einer jüdisch-christlichen Bibelwoche in der Nähe von Osnabrück lernten sich Ela Griepenkerl und Prof. Dr. Dr. h.c Eveline Goodman-Thau kennen und schätzen. Seitdem ist Frau Goodman-Thau ständiger Gast in Lüneburg gewesen, vor allem seit sie als Gastprofessorin an der Leuphana-Universität lehrt. Erst die Corona-Pandemie hat ihren Besuchen in Lüneburg ein (hoffentlich nur vorläufiges) Ende gesetzt. Besonders eindrücklich waren neben ihren Vorträgen die Schabbath-Feiern, die sie für die Vorstandsmitglieder der Gesellschaft gemeinsam mit Studierenden aus ihren Seminaren durchführte.

Frau Goodmann-Thau ist Rabbinerin und Professorin für jüdische Religions- und Geistesgeschichte. Sie wurde in Wien geboren und emigrierte 1939 nach Holland, wo sie mit ihren Eltern im Versteck überlebte. Sie lebt heute in Jerusalem, hat aber auch eine Wohnung in Berlin. Die Liste ihrer Veröffentlichungen ist lang. Das neueste

Buch, das 2018 erschienen ist, liegt ihr besonders am Herzen: „Vom Archiv zur Arche. Geschichte als Zeugnis."

10. Stolpersteine

Als der Bildhauer Gunter Demnig aus Köln (Jahrgang 1947) es sich zur Lebensaufgabe machte, Naziopfern, deren Namen auf keinem Grabstein zu lesen sind, einen „Namen zu geben", deren Namen, Geburtsjahr, Deportationsjahr, Todesjahr und -ort auf eine Messingplatte (10 x 10 cm) zu gravieren, auf einem Betonblock zu befestigen und vor dem letzten Wohnort des Opfers (meistens auf einem Gehweg) zu versenken, war die Gesellschaft gleich begeistert von dieser Form der Erinnerung. Allerdings fanden die Stolpersteine nicht überall Befürworter, sie haben heftige Kontroversen ausgelöst, da manche Menschen, auch aus jüdischen Gemeinden, es pietätlos fanden und immer noch finden, das Andenken an die Opfer der Schoah „mit Füßen zu treten"; andere Menschen stolpern zu lassen, zeuge von Selbstgerechtigkeit, und die Stolpersteine erweckten nur den Anschein, etwas zu heilen, was nicht heilbar ist. Wir müssen es aushalten, dass es zu diesem Thema so konträre Auffassungen gibt.

Frau Griepenkerl griff die Stolperstein-Idee begeistert auf, und unsere Gesellschaft jedenfalls entschied sich f ü r die Stolpersteine, weil sie darin eine Gelegenheit sah, den jüdischen Überlebenden der Nazigewaltherrschaft unsere Achtung zu zeigen und die Erinnerung an die jüdischen Bürger und Bürgerinnen der Stadt wachzuhalten. Sie lud den Künstler zu einem Vortrag ein. Seitdem sind 42 Stolpersteine für Jüdinnen und Juden in Lüneburg gelegt worden.[7]

[7] Käte Gudemann hat eine Broschüre über die Lüneburger Stolpersteine verfasst, Stolpersteine in Lüneburg und Adendorf, hrgs. Von der Geschichtswerkstatt Lüneburg e.V. Lüneburg 2020

11. Reise ins jüdische Ostfriesland

Eine unserer Unternehmungen hat sich besonders in unsere Erinnerung eingegraben. Im Juni 2015 machte sich eine elfköpfige Reisegruppe auf den Weg, um den Spuren des Judentums in Ostfriesland nachzugehen.

Vermutlich wissen nur wenige, dass es dort früher ein reiches jüdisches Leben gab. In Emden lebten 1925 rund 700 Juden und Jüdinnen, in Aurich waren es 400 (6,5% der Bevölkerung), in Leer fast 300. Selbst in dem kleinen Dorf Dornum gab es eine Synagoge, die noch heute zu besichtigen ist. Spuren dieses Lebens finden sich überall.

Jüdischer Friedhof in Emden

Foto: Hans-Wilfried Haase

12. Hebräische Bibel und Basiswissen Judentum

Im Oktober 2007 lernten wir Pastor Siegward Kunath aus Bad Bevensen kennen. Er hat lange Zeit in Israel gelebt und war ein großer Kenner jüdischer Religion, Geschichte und Kultur. Er war bereit, uns zu unterstützen und bot zwei Kurse an, die auf großes Interesse stießen: „Die Hebräische Bibel/Altes Testament“ und „Basiswissen Judentum“. Die Kurse fanden viele Jahre hindurch statt, bis Siegward Kunath aus gesundheitlichen Gründen aufgeben musste.

Im Januar 2021 wurde er durch einen plötzlichen Tod aus einem bis zuletzt aktiven Leben gerissen. 86 Jahre alt ist er geworden. Er hat das Leben der Gesellschaft mit seinen fundierten Vorträgen und inspirierenden Arbeitskreisen sehr bereichert. Wir verdanken ihm viel.

II. Die Neugestaltung der Synagogengedenkstätte

1. Der Gedenkort

Synagoge Lüneburg
Foto Museum

1894 wurde am Schifferwall die Synagoge der jüdischen Gemeinde in Lüneburg eingeweiht, 1938 wurde sie zwangsweise verkauft und auf Kosten der jüdischen Gemeinde abgerissen.

Auf dem Grundstück der ehemaligen Synagoge wurde 1950 auf Initiative von Überlebenden des Konzentrationslagers Bergen-Belsen und Displaced Persons vor allem aus Osteuropa eine Gedenk-Stele errichtet. Als das Grundstück einige Jahre später neu bebaut werden sollte, wurde der Gedenkstein an die Rückseite einer unscheinbaren, engen, von Sträuchern begrenzten Anlage versetzt. Vor allem jüdische Besucher äußerten ihre Enttäuschung über das Erscheinungsbild der Gedenkstätte.

Der alte Gedenkort
Foto Hans-Wilfried Haase

Seit langem war es vielen Bürgerinnen und Bürgern der Stadt bewusst, dass es an der Zeit war, einen würdigen Ort der Erinnerung an eine mehrhundertjährige jüdische Geschichte, an die jüdische Gemeinde und ihre verfolgten und ermordeten Mitglieder in unserer Stadt zu schaffen. Seit 2010 beschäftigte dieses Thema auch den Rat der Stadt.

Zu den ersten konkreten Schritten sagt das Protokoll eines Arbeitsgruppengesprächs im Gästehaus des Hotels Bergström vom 23. April 2013:

„Anfang 2010 hatte die Gruppe SPD/CDU einen Antrag zur Neugestaltung der Synagogengedenkstätte im Rat gestellt, der zunächst zur weiteren Beratung in den Grünflächen- und Forstausschuss überwiesen wurde. In einem Gespräch in 2011 zwischen der Stadtbaurätin Frau Gundermann und Frau Griepenkerl von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ist besprochen worden, dass die Gesellschaft einen Anforderungskatalog für die Gedenkstätte vorlegen sollte. Im Kultur- und Partnerschaftsausschuss wurde dann am 20. Juli 2012 beschlossen, eine Arbeitsgruppe unter Federführung des Dezernates V, Fachbereich Kultur zu bilden. Die in der Arbeitsgruppe festgestellten Ergebnisse würden dann dem Fachausschuss und abschließend dem Rat zur Realisierung vorgeschlagen. Als Gründe für die Neugestaltung wurden genannt: Verbesserung der Sichtbarkeit und Wahrnehmung der Gedenkstätte – Schaffung einer verbesserten Zugänglichkeit – Schaffung eines begehbaren Raumes, der „erzählt“ – Verdeutlichen, wofür die Synagoge stand – Einbeziehung des gut erschlossenen Basteiparks – Fördern einer zeitgemäßen Erinnerungsarbeit.“

Zwischen 2013 und 2016 gab es mehrere Gespräche im Rathaus, in denen die Arbeitsgruppe unter der Leitung von Herrn Koch, später

von Oberbürgermeister Mädge versuchte, ein Konzept für die Realisierung des Projektes zu erarbeiten. Zur Arbeitsgruppe gehörten Vertreter des Rates, der Verwaltung der Hansestadt Lüneburg, der Geschichtswerkstatt, der evangelischen und der katholischen Kirche und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.

2. Die Planung

Der Architekt Carl-Peter von Mansberg hatte sich von Anfang an Gedanken gemacht, wie die Synagogengedenkstätte gestaltet werden könnte. Schon am 9. November 2011 hatte er im Anschluss an die Andacht in St. Nicolai einen ersten Entwurf für die Neugestaltung der Synagogen- Gedenkstätte vorgestellt. Er erläuterte: "Mein erster Gedanke: der Erinnerung einen Raum geben, der Stele der letzten jüdischen Gemeinde von 1950 ein angemessenes Umfeld schaffen und die Empfindsamkeit bewahren. Entstehen soll auf dem kleinen Grundstück an der Reichenbachstraße ein quadratisch angelegter, nach oben offener Raum mit 2,26 Meter hohen, mehrfach von Gittern unterbrochenen Außenwänden aus Sichtbeton".

Foto-Entwurf Carl-Peter von Mansberg

Jeden Schritt in seinen Entwürfen besprach er mit jüdischen Freunden, die ihn über die religiöse und liturgische Bedeutung der architektonischen Gestaltung der Gedenkstätte berieten.

Im November 2016 war es soweit, dass der Öffentlichkeit die vorläufig letzte Version im Gemeindehaus von St. Nicolai vorgestellt werden konnte.

Die Landeszeitung vom 11.11.2016 berichtete: „ Sechs Jahre, nachdem sich der Rat der Stadt die Neugestaltung der Gedenkstätte für die frühere Lüneburger Synagoge auf die Fahnen geschrieben hat, scheint das Projekt nun auf die Zielgerade zu kommen."

200.000 € sollte die Neugestaltung nach den Entwürfen von Mansbergs kosten; davon wollte die Stadt und die Sparkassenstiftung jeweils 50.000 € übernehmen, die Gesellschaft hatte sich bereit erklärt, Spenden in Höhe der restlichen 100.000 € einzuwerben.

Dank der vielen Spenden von Bürgern und Bürgerinnen aus Stadt, Landkreis und Kirchengemeinden und vor allem durch Großspenden der IHK, des Landkreises Lüneburg, des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen, der evangelischen und katholischen Kirche und nicht zuletzt des Investors Henning J. Claassen wurde das Ziel erreicht. Mit dem Bau konnte begonnen

Die Bauphase zog sich bis zum Spätsommer 2018 hin.

Fotos: Hans-Wilfried Haase

werden, der dann letztlich 240.000 Euro kosten sollte. Aber auch diese Summe wurde durch weitere Spenden aufgebracht. Am 9. November 2017 wurde in einer bewegenden Feierstunde der alte Gedenkort entwidmet und die Stele verhüllt, abtransportiert und zwischengelagert.

PROGRAMM

11.00 Uhr

Feierstunde zur Wiedereröffnung der Synagogen-Gedenkstätte

Musik: »Introduktion & Rondo«
Ulrich Baudach (1921 - 1992)

Begrüßung und Ansprache
Oberbürgermeister Ulrich Mädge
(Hansestadt Lüneburg)

Ansprache Pastor i.R. Hans-Wilfried Haase
(Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit)

Musik: »Sound an Alarm« aus dem Oratorium »Judas Maccabaeus«
Georg Friedrich Händel (1685 - 1759)

Grußworte eines jüdischen Nachfahren

Enthüllung der Stele und Gebet
Rabbiner Jona Simon (Oldenburg)

Musik: »Andante«
Ludwig Milde (1849 - 1913)

Worte zum Weg
Ltd. Superintendentin Christine Schmid
(Ev.-luth. Kirchenkreis Lüneburg)

Musikalische Begleitung durch das Posaunentrio der Musikschule der Hansestadt Lüneburg:
Steffen Happel
Constantin Stöckle
Matthis Wroblewski

12.00 Uhr

Gemeinsamer Gang von der Synagogen-Gedenkstätte zum Museum Lüneburg

Einblicke in die Geschichte der Synagoge und die jüdische Gemeinde in Lüneburg
Anneke de Rudder

Idee und Architektur der erneuerten Gedenkstätte
Carl-Peter von Mansberg

14.00 Uhr

Stadtrundgang „Jüdisches Leben in Lüneburg"

Leitung: Geschichtswerkstatt Lüneburg
Treffpunkt: Museum Lüneburg

erbaut 1894

15.00 Uhr

Gedenkfeier in der St.-Nicolai-Kirche

Gestaltung:
Schülerinnen und Schüler der Herder-Schule
Pastor Eckhard Oldenburg
Pastor Renald Morié

Ausklang

3. Die Einweihungsfeier

Am 9. November 2018, 80 Jahre nach der Reichspogromnacht, in der die Synagogen in Deutschland brannten, war es soweit: die Stadt Lüneburg, die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Lüneburg, das Museum Lüneburg, die St. Nicolai-Kirche, die Geschichtswerkstatt Lüneburg und der Evangelisch-Lutherische Kirchenkreis Lüneburg luden ein zur feierlichen Wiedereröffnung der erweiterten Synagogen-Gedenkstätte am Schifferwall.

Zu unserer großen Freude waren 31 Nachfahren jüdischer Familien aus Lüneburg unserer Einladung gefolgt und nahmen an der Einweihungsfeier teil. Rabbiner Jona Simon aus Oldenburg enthüllte die Stele und sprach ein Gebet.

Eine große Menschenmenge versammelte sich am Schifferwall, um die Einweihungsfeier mitzuerleben.

4. Ansprachen

Oberbürgermeister Ulrich Mädge

Meine Damen und Herren, danke, dass Sie hier sind! Vielen Dank auch an die Musikschule Lüneburg.

Sehr geehrter Herr Rabbi Simon, sehr geehrter Herr Pastor i.R. Haase, verehrte Mitglieder der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Landrat Nahrstedt, Frau Superintendentin Schmid, Herr von Mansberg, sehr geehrte Ehrengäste, meine Damen und Herren, ich begrüße Sie

sehr herzlich zur Wiedereröffnung der erweiterten Gedenkstätte für die Synagoge. Es freut mich sehr, dass wir zu dieser Feierstunde hier so zahlreich zusammenkommen. Besonders begrüßen möchte ich die Nachfahren von Angehörigen der früheren jüdischen Gemeinde. Es ist uns eine Ehre, dass Sie bei uns sind. Herzlich willkommen!

Meine Damen und Herren, wir stehen hier an einem besonderen Ort des Gedenkens in Lüneburg. In den Jahren 1894 bis 1938 hatte die Jüdische Gemeinde unserer Stadt hier ein Zuhause. Ein wunderschöner Backsteinbau bildete das Zentrum ihres Gemeindelebens und ihres Glaubens.

Doch wie überall in Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus wurden die Jüdinnen und Juden – noch vor der Pogrom-Nacht, die sich heute zum 80. Male jährt – ausgegrenzt, herabgewürdigt, unter Druck gesetzt und schließlich in ihrer Existenz bedroht und vernichtet. Lüneburgerinnen und Lüneburger machten dabei mit. Es fehlte in der Mehrheit an Mut und an Zivilcourage, um sich dem entgegenzusetzen. Zumal die Schikanen und später das Morden Teil des Systems und damit „von oben" legitimiert waren.

Die Pogromnacht stellt eine Zäsur dar in dem unfassbaren Grauen, das seinen Lauf nahm. Und wir wissen, wie es zu Ende ging.

In Lüneburg erzwangen die damaligen Institutionen, Industrie- und Handelskammer, Stadt, Regierungspräsident und Gauleitung, von der Jüdischen Gemeinde den Abbruch der Synagoge und den Verkauf zu einem viel zu niedrigen Preis.

Die jüdische Gemeinde, die um die Jahrhundertwende rund 180 Mitglieder zählte, hatte 1937 nur noch 38 Mitglieder vor Ort. Nur zwei Lüneburger Juden gelang es, den Krieg und die Verfolgung in ihrer Heimatstadt zu überleben.

Seit 1950 erinnert ein Gedenkstein an die ehemalige Synagoge. Aufgestellt haben ihn jüdische, so genannte Displaced Persons, die der Geschichte der hiesigen jüdischen Gemeinde nachforschten. Angefertigt hat ihn Steinmetzmeister Dörries.

Der Stein: recht schmal und im Verborgenen.

Zu verborgen, wie es gerade auch Teilnehmer der jährlichen Gedenkfeiern empfanden. Zu verborgen und zu wenig sichtbar, um angemessen und würdig zu erinnern, um Menschen zum Stehenbleiben und Gedenken zu animieren. Diese Überzeugung wuchs. Im Jahr 2012 gab es den Ratsbeschluss zur Neugestaltung.

Doch: Was ist heute angemessen? Wie wollen wir, wie sollen wir erinnern? Wie erreichen wir die Menschen, gerade auch die Jüngeren? Diese Frage, das zeigen auch die aktuellen Ereignisse, ist nicht leichter Hand zu beantworten.

Über diese Frage haben wir uns im Arbeitskreis in zahlreichen Gesprächsrunden hoch engagiert auseinandergesetzt, und wenn ich sage wir, meine ich die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, deren langjährige Vorsitzende, Ela Griepenkerl, dankenswerterweise die Initiative für die Neugestaltung ergriffen hat. Schön, Ela, dass du hier bist! Ich meine die Kirchen, die Geschichtswerkstatt, die VVN, den Architekt Carl-Peter von Mansberg, das Museum, Prof. Dirk Stegmann, die Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten, den Kultur- und Partnerschaftsausschuss und viele mehr, kurz: alle in unserer Stadtgesellschaft, die sich in diesem Prozess eingebracht haben und denen ich an dieser Stelle im Namen der Hansestadt meinen herzlichen Dank aussprechen möchte. Danke für Ihr Engagement und gute Ideen. Ein langer und intensiver Prozess war das. Der fraglos sein Gutes hat. Viele haben gefragt, wie lange dauert das noch?! Aber dieser Prozess war notwendig, denn wir haben uns miteinander bemüht, die

verschiedenen Blickwinkel und Auslegungen zu verstehen und einzubeziehen. Wir haben miteinander gerungen um den richtigen Weg, das richtige Ziel.

Wir haben niemand aus der Stadtgesellschaft unterwegs verloren, sondern haben zusammen diese Gedenkstätte realisiert: Einen Ort, der die Geschichte sichtbar macht und den Lüneburger Jüdinnen und Juden, die vertrieben und ermordet wurden, einen Namen gibt. Der zur Auseinandersetzung einlädt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich bin davon überzeugt, dass es nur so geht.

Dass dieser Prozess an sich ein Wert ist, den wir uns erhalten sollten. Dass wir uns unsere Gedenkorte erarbeiten müssen und dieses in Abständen auch immer wieder neu.

Das Gedenken quasi neu zu buchstabieren, dazu rief in Hannover vorige Woche eine Veranstaltung auf mit dem schönen Titel „Geh denken" – also mit ‚h', im Sinne von denken gehen.

Denken gehen. Dazu soll auch dieser neu gestaltete Ort in Lüneburg uns alle neu einladen und auffordern. Es würde mich persönlich sehr freuen, wenn dieser Gedenkort vor allem auch von den Jüngeren angenommen wird. – Denn, das ist uns, glaube ich, allen klar: Wenn die Auseinandersetzung und das Gedenken mit der betroffenen Generation und ihren unmittelbaren Nachkommen alt wird und ausstirbt, dann kann auch der gelungenste Bau niemand mehr berühren.

Dabei ist gerade das heute so wichtig. Angesichts des wieder aufflackernden Antisemitismus' in Deutschland, angesichts eines Anwachsens radikaler und extremistischer Gesinnungen, die sich immer schamloser in Worten und oft leider auch in Gewalttätigkeiten gegen Minderheiten auf erschreckende Weise breit machen, ist es so wichtig, denken zu gehen – und dieses Denken anschließend in Mut, in

Rückgrat und Zivilcourage münden zu lassen. Damit können wir dazu beitragen, dass heute ein anderes Deutschland hier steht als das in der 1930er Jahren.

Jene Zeiten beschäftigen uns ja heute wieder mehr denn je. Mit sorgenvollem Blick beobachten wir die Entwicklungen und hoffen, dass die Zweifel an der Demokratie nicht wieder so groß werden mögen und systemkritische Gruppierungen nicht wieder so stark werden mögen wie damals. Sondern – und das ist unsere Lehre aus den vergangenen 80 Jahren – dass Menschlichkeit und Zivilcourage die Oberhand behalten.

Meine Damen und Herren, dieser Gedenkort ist wie der Friedhof Tiergarten, das Mahnmal an der Lindenstraße und die Gedenkstätte der Psychiatrischen Klinik den Opfern gewidmet. Den Opfern dieser unvorstellbar schrecklichen Zeit.

Ich wünsche dieser Gedenkstätte, dass auch sie viele Lüneburgerinnen und Lüneburger ebenso wie Gäste von auswärts berührt und ermutigt, Haltung zu zeigen.

Vielen Dank, dass Sie mir zugehört haben.

Pastor i.R Hans-Wilfried Haase, (GCJZ)

Sehr verehrte Damen und Herren!

Höhen und Tiefen deutscher Geschichte liegen an keinem Tag so eng beieinander wie am 9. November. Heute vor 100 Jahren wurde die erste deutsche Republik ausgerufen und vor 29 Jahren fiel die Berliner Mauer. Aber es gab auch jenen furchtbaren Tag am 9. November vor 80 Jahren, an dem im ganzen Land Tausende jüdischer Wohnungen und Geschäfte überfallen und zerstört wurden. An dem die Synagogen und Gebetsräume brannten, Friedhöfe geschändet wurden. Juden hat man in beschämender Weise verhöhnt und gedemütigt, ihrer

Rechte und ihrer Würde beraubt. Hunderte wurden ermordet, 30.000 verschwanden in Konzentrationslagern. Es war der Auftakt eines beispiellosen, mit bürokratischer Akribie betriebenen Versuchs, das deutsche und europäische Judentum auszulöschen.

Viele Jahre hindurch haben wir uns am 9. November an dieser Stelle versammelt und der Opfer des NS-Terrors gedacht, die es auch in Lüneburg gab. Ihre Namen stehen jetzt auf einer der vier Bronzetafeln in der neuen Gedenkstätte. Die Orte, an denen sie gestorben sind, sprechen für sich.

Heute stehen wir wieder hier. Aber heute mischen sich in die Gefühle von Betroffenheit, Trauer und Wut, wie ich sie all die Jahre in diesem Augenblick empfunden habe, auch Gefühle von Freude. Endlich hat Lüneburg einen würdigen Ort der Erinnerung und des Gedenkens.

Erinnert wird nicht nur an die Opfer von damals. Erinnert wird auch an die vielen jüdischen Familien, die einmal zu uns gehört haben. Drei Tafeln enthalten die Namen aller jüdischen Familien, die seit dem Bau der Synagoge 1894 in der Stadt gelebt haben. Die Synagoge steht zeichenhaft für alle Juden, auch wenn sicher nicht aller zur Synagoge gehörten. Sie steht für eine Jahrhunderte alte jüdische Kultur, die 1938 gewaltsam beendet wurde. Man wollte vernichten, was jüdisch war, jüdische Kultur zerstören, jüdische Namen auslöschen. Jetzt sind die Namen in Bronze gegossen, dass viele nach uns sie noch lesen können.

Das muss unser Vermächtnis an die Nachgeborenen sein, dass man sich dem Dunkel der Vergangenheit stellen muss, um beherzt und hellsichtig an einer Zukunft zu arbeiten, in der die Würde des Menschen kein leeres Schlagwort ist.

Viele Menschen in unserer Stadt haben lange darauf gewartet, dass diese Gedenkstätte gebaut wird. Das zeigen auch die vielen großen und kleinen Spenden aus der Bevölkerung und die vielen zustimmenden Äußerungen, die uns erreichten. Und nicht zuletzt auch die große Beteiligung an dieser Feier. Das ist ein wichtiges Signal in einer Zeit, in der wir mit rassistischen und antisemitischen Vorkommnissen konfrontiert werden, die uns fassungslos machen.

Mit Dankbarkeit erfüllt uns die Tatsache, dass so viele Nachfahren jüdischer Familien aus unserer Stadt den Weg hierher gefunden haben. Seien Sie herzlich willkommen in unserer Mitte. Leider ist Ihr Besuch überschattet durch einen schweren Unfall. Miri Stern, die eigentlich gleich zu uns sprechen wollte, ist schwer gestürzt und liegt mit Brüchen und Kopfverletzungen im Klinikum. An ihrer Stelle wird ihr Bruder gleich das Wort ergreifen. Bitte übermitteln Sie unsere herzlichen Grüße und Genesungswünsche.

Besonders dankbar sind wir auch für die Mitwirkung von Rabbiner Jona Simon, der dafür eigens aus Oldenburg gekommen ist.

Viele haben daran mitgewirkt, dass unsere neue Gedenkstätte gebaut werden konnte. Unser Dank gilt dem Rat, dem Kulturausschuss und der Verwaltung, insbesondere Herrn Oberbürgermeister Mädge, für die ideelle und finanzielle Unterstützung. Er gilt denen, die sich um die Erforschung der jüdischen Familien und die Namenslisten gekümmert haben, besonders Käte Gudemann von der Geschichtswerkstatt und der Historikerin Anneke de Rudder.

Wir danken dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden, den Kirchen und Institutionen, die namhafte Summen bereit gestellt haben, Herrn Henning Claassen, der sich nicht nur finanziell engagiert hat, und den vielen anderen Einzelspendern. Die Namen aller Förderer werden später auf einer kleinen Tafel zu lesen sein.

Zwei Namen möchte ich besonders erwähnen:

Zunächst unseren Architekten Carl-Peter von Mansberg. Er hat in dem Projekt keine normale Auftragsarbeit gesehen, sondern hat sich mit Hingabe und Leidenschaft ans Werk gemacht. Wir haben in den Gesprächen erlebt, wieviel gedankliche Arbeit in seinem Entwurf steckt: biblische Bezüge, Anknüpfung an bauliche Strukturen der alten Synagoge, Umsetzung des Goldenen Schnitts, Liebe zum gestalterischen Detail. Ich glaube, es ist ein wunderbares Bauwerk entstanden, ein würdevoller Ort des Gedenkens und Innehaltens, für den wir dankbar sind.

Dann aber ist vor allem unsere Ehrenvorsitzende Ela Griepenkerl zu nennen. Wäre sie nicht durch Krankheit gehindert, stände sie heute an meiner Stelle. Sie nennt die Gedenkstätte liebevoll „ihr Kind“ – und das nicht ohne Recht. Sie hat dieses Projekt angestoßen, mit Hartnäckigkeit angemahnt und vorangetrieben. Sie war es, die vor acht Jahren Kontakt zu Carl-Peter von Mansberg suchte und ihn zu einem ersten Entwurf animierte. Der erste Anstoß aber kam von ganz anderer Seite und reicht viel weiter zurück. Sie erzählte mir von einem Besuch des jüdischen Religionsphilosophen Schalom Ben Chorin, mit dem sie befreundet war. Sie zeigte ihm, wo einmal die Synagoge stand. Und dann standen sie vor der in einer dunklen Ecke versteckten Stele. Er meinte lakonisch: Das kann ja wohl so nicht bleiben! Das meinten nach ihm noch viele.

Ben Chorin kam 1913 in München als Fritz Rosenthal auf die Welt, emigrierte 1935 nach Palästina. In dunklen Tagen verfasste er 1942 ein Gedicht, das später vertont wurde und seinen Weg in unsere Gesangbücher fand. Es heißt „Das Zeichen“. Viele werden es kennen:

Freunde, dass der Mandelzweig
Wieder blüht und treibt
Ist das nicht ein Fingerzeig,
dass die Liebe bleibt?

Dass das Leben weiter ging,
Soviel Blut auch schreit,
Achtet dieses nicht gering
In der trübsten Zeit.

Tausende zerstampft der Krieg
Eine Welt vergeht.
Doch des Lebens Blütenzweig
Leicht im Winde weht.

Freunde, dass der Mandelzweig
Sich in Blüten wiegt,
bleibe uns ein Fingerzeig
wie das Leben siegt.

Es ist ein Lied der Hoffnung, in dem sich Juden und Christen und alle Menschen guten Willens wiederfinden können.

Mögen es viele werden, die an diesem Ort vorbeikommen und sich eingeladen fühlen, einen Augenblick zu verweilen, nachzudenken und sich ermutigen lassen zur Hoffnung auf eine Welt der Achtung, der Versöhnung und des Friedens.

Reuven Stern, Israel

(Er hielt seine Rede auf Englisch. wir drucken die deutsche Übersetzung ab.)

Sehr geehrte Damen und Herren, wir freuen uns und fühlen uns geehrt, dass wir heute hier sind und an der Einweihung der neuen Synagogengedenkstätte teilnehmen können.

Ich möchte Ihnen kurz etwas über unsere Mutter erzählen. Ich glaube, dass ihre Geschichte die Geschichten von vielen Lüneburger Juden widerspiegelt.

Unsere Mutter, Lisa Behr (Stern), wurde vor 100 Jahren hier in Lüneburg geboren. Ihre Familie lebte seit vielen Jahren hier und war sehr im Leben der Stadt verwurzelt. Ihren Eltern gehörte das bekannte Schuhgeschäft „N.Behr“ in der Bardowicker Str. 12. 1933, als Hitler an die Macht kam, lasen meine Großmutter Lucie Behr-Baden und ihre Freundin Paula Less „Mein Kampf“, und ihnen wurde bewusst, was geschehen würde. Ihre Männer, die im Großen Krieg Soldaten gewesen waren, waren sich sicher, dass ihnen und ihren Familien kein Haar gekrümmt würde, da sie ja keine Verbrechen begangen hatten. Mit der Errichtung des Naziregimes wurde das Leben für unsere Mutter unerträglich.

Sie musste die Schule vor ihrem Abschluss verlassen, wurde sozial isoliert, und es war unmöglich, eine Arbeit zu finden. Sie entschloss sich, dem Rat ihres Bruders zu folgen, und mit 18 Jahren emigrierte sie nach Palästina, wo sie in eine Landwirtschaftsschule eintrat. In ihren Erinnerungen schrieb sie: “Ich bin vor Sehnsucht nach meiner Familie fast gestorben.“

In der Kristallnacht vor genau 80 Jahren wurde unser Großvater Sally verhaftet und dreieinhalb Monate lang in Sachsenhausen inhaftiert. Bei seiner Rückkehr war er nur noch ein Schatten seiner selbst.

In den dunklen Tagen der NS-Zeit gab es einige wenige Menschen, die enorme Risiken eingingen, um unsere und andere jüdische Familien mit Nahrung und Unterkunft zu versorgen und ihnen so in ihrem täglichen Überlebenskampf zu helfen.

Lisas Schwester Ruth gelang es, mit ihrem Mann und ihrer neugeborenen Tochter nach Australien zu emigrieren. Lucie und Sally konnten sich endlich Papiere und Schiffskarten für Australien beschaffen, verpassten aber knapp das Schiff.

1941 wurde sie beide von Hamburg nach Riga deportiert. Sally starb im Ghetto von Riga, Lucie wurde in Minsk ermordet.

Lisa heiratete und bekam drei Kinder. Bis zum letzten Tag ihres Lebens hörte sie nicht auf, sich nach ihren Eltern zu sehnen. Aber trotz ihres großen Schmerzes und ihrer extrem harten Gefühle dem deutschen Volk gegenüber war sie in der Lage, einige Menschen als wahre Freunde anzuerkennen. Als sie die Gelegenheit hatte, baute sie diese Beziehungen wieder auf, die sich später in der nächsten Generation zu engen Freundschaften entwickelten.

Es ist sehr bewegend, junge und alte Leute aus aller Welt zu sehen, verwandt oder nicht verwandt, die hier versammelt sind, um dieses Monument der Erinnerung zu enthüllen.

Wir hoffen, dass dieser Denkort ein kleiner Beitrag dazu sein wird, zu verhüten, dass solche Geschehnisse sich je wieder ereignen. Im Namen von Nachfahren Lüneburger Juden möchten wir Dankbarkeit und Anerkennung ausdrücken für alle die, die hart dafür gearbeitet haben, um diesen sehr eindrucksvollen Ort der Erinnerung zu erbauen und diese besondere Feier vorzubereiten.

Die Enthüllung der alten Stele an ihrem neuen Ort

Rabbi Jona Simon und Hans-Wilfried Haase

Ansprache Rabbi Jona Simon, Oldenburg

(Die Rede wurde deutsch und englisch gehalten; nachstehend nur die deutsche Version.)

Als ich vor einigen Jahren nach Oldenburg zog, fiel mir ein Denkmal auf, das auf einem Platz in der Stadt stand, an dem ich täglich mindestens zweimal vorbei kam. Als ich es mir irgendwann genauer ansah, stellte ich fest, dass es irgendeinem Ereignis in den Jahren 1870/71 gewidmet war. Ich muss gestehen, dass mir das nicht viel sagte, ich musste Rabbi Google zu Rate ziehen. Siehe da, es handelt sich dabei um den letzten Krieg, den Deutschland gewonnen hat; gegen Frankreich in diesem Fall. Das Denkmal wurde genau 100 Jahre vor meiner Geburt dort aufgestellt (im Lüneburger Clamart-Park gibt es ein Denkmal für dieselbe Begebenheit).

Was ich jetzt sage klingt ziemlich eingebildet, war damals aber mein Gedanke: Wenn ich schon nicht weiß, was 1870/71 bedeutet, wer in meinem Alter weiß das denn dann noch? Ich habe etwa 20 Menschen meines Alters befragt, niemand wusste, was es mit dem Denkmal oder der Jahreszahl auf sich hat.

Ein weiterer Gedanke war, wenn dieses Ereignis nicht wirklich Bedeutung für die Bevölkerung hat, warum entfernt man die Säule nicht einfach und nutzt den Platz für die Außenbestuhlung eines netten Cafés?

Kurze Zeit später war ich mit der Rabbinerkonferenz, auf einer Reise durch Polen, in Auschwitz. Wir sprachen mit dem Leiter der Gedenkstätte darüber, dass es für ihn ja nicht schwer sein kann, den Jugendlichen, die das Lager besuchen, die Geschehnisse nahe zu bringen, da er ja schließlich „der Ort" sei. Er antwortete erstaunlicherweise, dass es ungemein schwierig sei, da die Schoa für Jugendliche ewig weit entfernt sei, es handele sich ja um die Generation ihrer Urgroßeltern. Dann fragte er, ob irgendwer der anwesenden Rabbinerinnen oder Rabbiner ihm die Vornamen der eigenen acht Urgroßeltern nennen könne. Niemand war dazu in der Lage. Und hier ging es um die eigene enge Familie.

Diese beiden Begebenheiten haben mich viel über Denkmäler/Denkmale nachdenken lassen. Wem nützen sie? Was sollen sie zum Ausdruck bringen? Sagt ein Denkmal durch seine Architektur, seine Form vielleicht schon etwas aus? Was ist überhaupt der Zweck? […]

Gedenken ist im Judentum ein wichtiges Gebot. Es gibt im täglichen Morgengebet eine Liste mit zehn Dingen, derer wir gedenken sollen, oder die wir nicht vergessen dürfen (z.B. Tfilat Refael S. 184).

7 positive Ereignisse, die uns widerfahren sind, 2 Ereignisse, bei denen wir uns falsch verhalten haben, 1 Ereignis, bei dem uns von außen Schaden zugefügt wurde.

Letzteres wird im Zusammenhang mit der Schoa oft zitiert. „Erinnere dich dessen, was Amalek dir auf dem Weg angetan hat, als du aus Ägypten herauszogst". (Devarim 25:17-19)

In der Tat habe ich diesen Satz „Erinnere dich dessen, was Amalek dir angetan hat", schon oft auf Denkmälern der Schoa gesehen, vor allem in Israel. (Amalek als das personifizierte Böse, das durch die Generationen versucht, unserem Volk zu schaden, unser Volk zu vernichten)

In diesem Fall geht es aber nicht um jüdisches Gedenken, denn dieses Denkmal ist eines, das von Nichtjuden in dieser Stadt aufgestellt wird. Und nicht, wie beim Kriegsdenkmal für 1871, als Ruhmeszeichen, sondern, ganz im Gegenteil, als Erinnerungsmal für etwas, das hier geschehen ist. Auf der Stele von 1950 lesen wir zwar, dass es Naziterror gewesen sei, der diese Katastrophe angerichtet hat, aber es war ja kein Terrorakt, wie wir es heute verstehen, es war ein staatlicher Akt. Und die Nazis waren nicht etwas, das von außen kam und danach wieder verschwand. Nazis, das waren Nachbarn, Arbeitskollegen, Klassenkameraden, Freunde, die sich, vielleicht nicht plötzlich, aber doch überraschend, gegen andere Nachbarn, Arbeitskollegen, Klassenkameraden und Freunde wandten. Leute, die auch nach 1945 in dieser Stadt weiterlebten und vielleicht immer noch leben, Urgroßeltern, Großeltern, Eltern.

Deshalb, gerade deshalb, müssen Sie, die Sie heute hier sind, ihren Kindern und Enkelkindern davon erzählen. Damit es nicht so schnell in weite Ferne rückt in der jungen Generation. Erzählen Sie ihnen von

diesem Tag, diesem Denkmal, der Synagoge, die hier einmal stand und den Umständen, warum sie jetzt nicht mehr hier steht. Rufen Sie sie heute Abend an und erzählen Sie. Durch Erzählen bleibt die Geschichte lebendig und greifbar. Und nur dann besteht die Möglichkeit, dass Geschichte, dass diese Geschichte, sich nicht wiederholt.

Oben:
Rabbi Jona Simon, OB Ulrich Mädge, Reuven Stern, Sup. Christine Schmidt, Architekt Carl-Peter von Mansberg, Hans-Wilfried Haase

Rechts:
Pastorin i.R. Ela Griepenkerl,

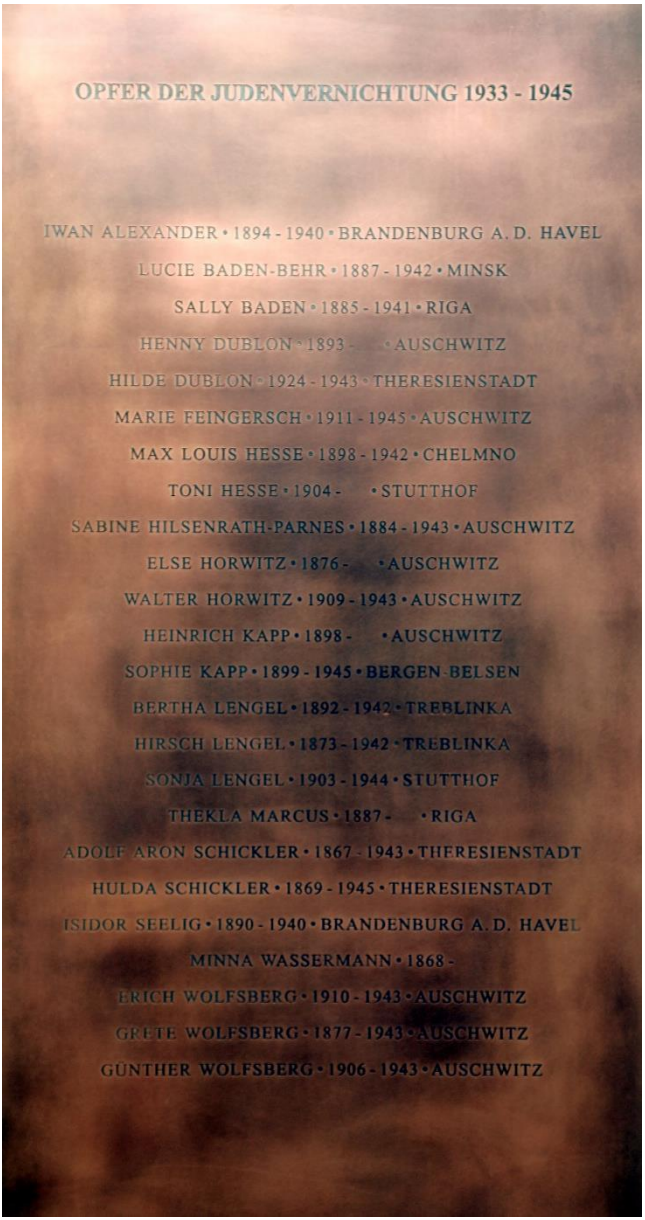
Nach der Einweihungsfeier: Hans-Wilfried Haase im Gespräch mit Henning J. Claassen und seiner Frau. Herr Claassen förderte den Bau der Gedenkstätte mit bedeutenden Zuwendungen.

4. Die Namenstafeln im Inneren der Gedenkstätte

Synagogengedenkstätte Lüneburg (2018):

Auf drei Bronzetafeln sind die Namen von 100 jüdischen Familien verzeichnet, die zwischen 1894 (Einweihung der Synagoge) und 1945 in Lüneburg ansässig waren.

Eine vierte Tafel enthält die Namen von 24 Lüneburger Opfern der Judenvernichtung mit Geburtsjahr sowie Ort und Jahr ihres Todes (umseitig)


OPFER DER JUDENVERNICHTUNG 1933 - 1945
IWAN ALEXANDER • 1894 - 1940 • BRANDENBURG A. D. HAVEL
LUCIE BADEN-BEHR • 1887 - 1942 • MINSK
SALLY BADEN • 1885 - 1941 • RIGA
HENNY DUBLON • 1893 - • AUSCHWITZ
HILDE DUBLON • 1924 - 1943 • THERESIENSTADT
MARIE FEINGERSCH • 1911 - 1945 • AUSCHWITZ
MAX LOUIS HESSE • 1898 - 1942 • CHELMNO
TONI HESSE • 1904 - • STUTTHOF
SABINE HILSENRATH-PARNES • 1884 - 1943 • AUSCHWITZ
ELSE HORWITZ • 1876 - • AUSCHWITZ
WALTER HORWITZ • 1909 - 1943 • AUSCHWITZ
HEINRICH KAPP • 1898 - • AUSCHWITZ
SOPHIE KAPP • 1899 - 1945 • BERGEN BELSEN
BERTHA LENGEL • 1892 - 1942 • TREBLINKA
HIRSCH LENGEL • 1873 - 1942 • TREBLINKA
SONJA LENGEL • 1903 - 1944 • STUTTHOF
THEKLA MARCUS • 1887 - • RIGA
ADOLF ARON SCHICKLER • 1867 - 1943 • THERESIENSTADT
HULDA SCHICKLER • 1869 - 1945 • THERESIENSTADT
ISIDOR SEELIG • 1890 - 1940 • BRANDENBURG A. D. HAVEL
MINNA WASSERMANN • 1868 -
ERICH WOLFSBERG • 1910 - 1943 • AUSCHWITZ
GRETE WOLFSBERG • 1877 - 1943 • AUSCHWITZ
GÜNTHER WOLFSBERG • 1906 - 1943 • AUSCHWITZ

OPFER DER JUDENVERNICHTUNG 1933 - 1945

IWAN ALEXANDER • 1894 - 1940 • BRANDENBURG A. D. HAVEL

LUCIE BADEN-BEHR • 1887 - 1942 • MINSK

SALLY BADEN • 1885 - 1941 • RIGA

HENNY DUBLON • 1893 - • AUSCHWITZ

HILDE DUBLON • 1924 - 1943 • THERESIENSTADT

MARIE FEINGERSCH • 1911 - 1945 • AUSCHWITZ

MAX LOUIS HESSE • 1898 - 1942 • CHELMNO

TONI HESSE • 1904 - • STUTTHOF

SABINE HILSENRATH-PARNES • 1884 - 1943 • AUSCHWITZ

ELSE HORWITZ • 1876 - • AUSCHWITZ

WALTER HORWITZ • 1909 - 1943 • AUSCHWITZ

HEINRICH KAPP • 1898 - • AUSCHWITZ

SOPHIE KAPP • 1899 - 1945 • BERGEN-BELSEN

BERTHA LENGEL • 1892 - 1942 • TREBLINKA

HIRSCH LENGEL • 1873 - 1942 • TREBLINKA

SONJA LENGEL • 1903 - 1944 • STUTTHOF

THEKLA MARCUS • 1887 - • RIGA

ADOLF ARON SCHICKLER • 1867 - 1943 • THERESIENSTADT

HULDA SCHICKLER • 1869 - 1945 • THERESIENSTADT

ISIDOR SEELIG • 1890 - 1940 BRANDENBURG A. D. HAVEL

MINNA WASSERMANN • 1868 -

ERICH WOLFSBERG • 1910 - 1943 • AUSCHWITZ

GRETE WOLFSBERG • 1877 - 1943 • AUSCHWITZ

GÜNTHER WOLFSBERG • 1906 - 1943 • AUSCHWITZ

5. Die Architektur

In seinem Vortrag am Nachmittag im Museum erläuterte der Architekt Carl-Peter von Mansberg das Konzept, das seiner Gestaltung der Gedenkstätte zu Grunde liegt.

Carl-Peter von Mansberg nach der Einweihungsfeier

Idee und Architektur der erweiterten Synagogen-Gedenkstätte

Ich glaube, es war Ende 2010, dass mich Frau Pastorin Griepenkerl und Herr Dr. Jochum von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit um eine Idee für die mögliche Neugestaltung der Synagogengedenkstätte am Schifferwall baten. Wenig später besprachen wir uns vor Ort an der umgesetzten Stele von 1950 im hinteren, schattigen Teil der wenig ansprechenden, etwas dürftigen Grünanlage, von der Unruhe der Straße bedrängt, so dass wir kaum sprechen konnten.

Der Erinnerung einen Raum geben, war das rasch vereinbarte Ziel. Die Stele sollte umschlossen sein, geschützt und bewahrt, und damit auch die Erinnerung an die Zerstörung und an den Geist jener Zeit und das Leid, das daraus erwuchs.

Erste Skizzen suchten dafür eine begründete Form. Da geriet noch einmal die zerstörte Synagoge und deren Grundriss in den Blick und daraus abgeleitet der Versuch, den historischen zentralen Versammlungsraum mit seinen originalen Abmessungen von 7,03m x 7,03m im Grundriss abzubilden und mit raumbildenden, etwa mannshohen Wänden zu umstellen. Dazu der Vorraum einschließlich aller Öffnungen nach außen, wiederum den historischen Abmessungen entsprechend, als Puffer und Abtrennung vom Straßenraum. Keine Rekonstruktion, auch nicht im Spiel mit Materialien!

So sollte der Erinnerung Raum gegeben werden, dem Innehalten, dem Besinnen und dem Nach-Denken, der Trauer und vielleicht auch dem Bereuen?

In der geometrischen Mitte die Stele von 1950, über Stufen von zwei Quadraten mit acht Ecken – besonders gekennzeichnet – abgesetzt, im Zentrum des Davidsternes, eines der besonders bedeutsamen jüdischen Symbole – lese ich – der Schild Davids, Schutz und Schirm, hier am Tiefpunkt des Raumes, das missbrauchte Symbol zur Stigmatisierung, Verachtung, Demütigung und Vernichtung der jüdischen Mitbürger dieser Stadt durch die Nationalsozialisten. Im Hintergrund der siebenarmige Leuchter, das wieder gewonnene Licht, Symbol der Erleuchtung. So glaube ich beim Lesen verstanden zu haben!

Und noch erklärend zu den oben erwähnten acht Ecken und Stufen: Sie symbolisieren die acht Überlebenden der Großen Flut, der Sintflut vor ca. 5500 Jahren (laut Forschung): Noah mit seiner Frau, ihre drei Söhne und deren Frauen. Sie treiben fast ein Jahr in ihrem

„Kasten“ auf dem nicht länger „gastlichen Meer“, nachdem in einer gigantischen „Umweltkatastrophe“, wie wir heute sagen würden, das Mittelmeer in das Schwarze Meer mit einem Höhenunterschied von hundert Metern durchbrach und aus Süßwasser Salzwasser wurde und alles Leben am Ufer überfallartig vernichtete. Der„Kasten“, die Arche, “strandete“ nach einem Jahr von Wind und Strömung geleitet im Südosten am Ararat Gebirge, im heutigen Kurdistan.

Sie stiegen hinab, wie es die Juden und Christen verbindende Erzählung des Alten Testamentes beschreibt, und schlossen nach dieser Errettung „den neuen Bund mit Gott“, und wanderten nach Mesopotamien, in das Zweistromland! „Errettung“ und „neu“ das Thema.

Oder war es doch – denke ich gerade – der Stift in der Hand des Architekten, der die beiden abgesenkten, prägenden Quadrate in die leere Raumfläche einbeschrieb, eine Verneigung vor der Stele? Das schließt sich ja nicht aus.

Ein Wort noch zur Architektur: das „menschliche Maß“, neuerdings durchaus wieder im Gespräch, sollte bei der Gedenkstätte für alle Bauteile bis hin zu den Namenstafeln gelten. Der Goldene Schnitt steht dafür. Einstein und Le Corbusier haben in den fünfziger Jahren die damit verbundenen Körpermaße von uns Menschen auf das metrische System rück - übertragen. Einstein nannte das Ergebnis „Tonleiter“, weil es auch musikalische Proportionen spiegelt, Le Corbusier „Modulor“.

Daraus hier abgeleitet: Wandhöhe 226 cm, Wandstärke 20cm, Stufenhöhe 8cm, Schrifttafel Höhe 140 cm, Breite 53cm, Bodenabstand 33 cm. Noch die Abstände der Spannschlösser in den Betonwänden gehorchen diesem „Klang“. Vielleicht spürt man es?

Und - handwerkliche Arbeit hatte Vorrang vor industrieller Produktion: Der Beton hier vor Ort gegossen, Gießgestein, wie es die Römer

nannten, aus Sand und Kies, Kalk und Zement, aus der Erde gewonnen. Einfaches Eisen für die Gitter in den Öffnungen mit einer diffusen, destruktiven, zerstörten Ordnung, keines gleicht dem anderen. Das Oberkirchner Sandsteinmaterial aus dem Fels geschnitten unterschiedlich behandelt und sehr sorgfältig versetzt!

Ich nehme hier Gelegenheit, allen beteiligten Handwerkern Dank und Anerkennung zu sagen! Es war eine Freude, Sie bei Ihrer engagierten Arbeit zu beobachten! Bitte geben Sie diesen Dank an die Firmenleitung weiter!

Der Weg bis hierher war lang und manchmal steinig und mühsam. Das mag wohl so sein bei einer solchen Aufgabe, bei der doch oft auch verdeckte, nicht ausgesprochene Gedanken und Gefühle mitschwingen.

Last but not least: Dank für die gute Zusammenarbeit mit den Kollegen aus dem Städtischen Bauamt, namentlich Herrn Cohrs und Herrn Schuldt!

Mir hat diese Arbeit viel bedeutet! Ich hoffe, dass dies auch ein würdiger Beitrag zur Gedenkkultur in unserer Stadt sein kann!

“ Die richtig geformte Leere von Raum und Fläche ist keine bloße Negation der Bildlichkeit, sondern deren Gegenteil! Sie verhält sich zu dieser wie das Schweigen zum Wort. Sobald der Mensch für sie offen ist, empfindet er in ihr eine geheimnisvolle Anwesenheit“. (Romano Guardini 1929)

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Während seines Vortrages präsentierte Herr von Mansberg eine Bildfolge, die wir hier leider nicht reproduzieren können. Aber wenigstens die Titel seien genannt:

Bild der Synagoge von Westen
Bild der Zerstörung 1938
Lageplan 1914 mit Eintragung des Restgrundstückes Stand 2016
Lageplan 1914 mit Eintragung der Gedenkstätte
Lageplan mit Darstellung der Landes Superintendentur (1955?)
Grundriss der Synagoge mit zentralem Versammlungsraum
Ansichtszeichnung Synagoge
Modell der neuen Gedenkstätte 1:20
Das menschliche Maß, Modulor
Grundriss der neuen Gedenkstätte 1:20
Wandabwicklung, innen, der neuen Gedenkstätte 1:20
Detailblatt Metallbauarbeiten der neuen Gedenkstätte 1;1, 1:5, 1:20
Sechs Baustellenfotos, Oktober 2018
Innenraumfoto der neuen Gedenkstätte 8.11.18

Später ging der Fotograf Hajo Boldt noch einmal zur Gedenkstätte, um die Stimmung dort am Abend dieses denkwürdigen Tages mit seiner Kamera einzufangen.

AN DIESER STELLE
STAND DER TEMPEL
DER JÜDISCHEN GE-
MEINDE LÜNEBURG
WELCHER IM JAHRE
1938 DURCH NAZI
TERROR ZERSTÖRT
WURDE

III. Aus dem Leben der Gesellschaft 2017 – 2022[8]

1. Die Jahre 2017 – 2021

2017

Am 14. Mai 2017 konnten wir mit vielen Gästen, die unserer Einladung gefolgt waren, das 25-jährige Jubiläum der Gesellschaft im Glockenhaus feiern. Den Festvortrag hielt Dr. Edna Brocke, die seit vielen Jahren im Christlich-Jüdischen Dialog engagiert und mit Ela Griepenkerl befreundet ist. Oberbürgermeister Ulrich Mädge sprach ein Grußwort, und für die musikalische Bereicherung sorgte Christiane Frey mit einigen ihrer Schülerinnen.

Am Vormittag hatten Mitglieder der Gesellschaft und der Geschichtswerkstatt in der Großen Bäckerstraße einen Informationsstand zum Israel-Tag aufgebaut.

Schon am nächsten Tag las Lizzie Doron auf Einladung des Literaturbüros und der Gesellschaft aus ihrem Buch "Sweet Occupation". Die deutschen Textpassagen las Barbara Lanz.

„Sweet Occupation"

Lesung mit Lizzie Doron am 16. Mai im Glockenhaus

13.5.2017 /LZ

Tochter einer Zeitzeugin des Holocaust: Lizzie Doron. Foto: dpa

Fünf Männer in der Mitte ihres Lebens stehen im Mittelpunkt des Buchs „Sweet Occupation", den Lizzie Doron am 16. Mai um 19.30 Uhr im Glockenhaus vorstellt. Die verurteilten ehemaligen Terroristen Muhammad, Suleiman und Jamil aus den besetzten Gebieten sowie die Israelis Chen und Amil, die den Dienst an der Waffe verweigert haben. Männer, die im Gefängnis saßen und, nachdem sie wieder freikamen, die „Friedenskämpfer-Bewegung" gründeten, entschlossen, ihrem Leben eine entschieden andere Richtung zu geben. Muhammad nahm Kontakt zu Lizzie Doron auf, und so traf sie diese Männer: Feinde, Widersacher. Palästinenser, die die Juden töten wollten, und Israelis, die sich geweigert hatten, ihr Land zu verteidigen. Ein Jahr lang hörte sie deren Kindheitserinnerungen zu, lernte ihre Gefühle kennen, ihre Träume und Ängste, erfuhr von dem Moment, als sie anderen das Leben nahmen. Entstanden ist ein Dokument über einst Radikale, die dem sinnlosen Hass eine Perspektive entgegensetzen.

Lizzie Doron, geboren 1953 in Tel Aviv, wurde für ihren ersten Roman „Ruhige Zeiten" mit dem von Yad Vashem vergebenen Buchman-Preis ausgezeichnet. 2007 erhielt sie den Jeannette-Schocken-Preis. In der Begründung der Jury heißt es: „Lizzie Doron schreibt über Menschen, die von ‚dort' kommen, die den Holocaust überlebten und nun zu leben versuchen. In Israel. Fremd, schweigend, versehrt – und stets ihre Würde wahrend. Mit großer Behutsamkeit nähert die Autorin sich ihren Figuren und mit großem Respekt wahrt sie die Distanz."

[8] Käte Gudemann hat Daten, Informationen und Materialien gesammelt und zur Verfügung gestellt.

Im August erhielt die Gesellschaft einen Förderpreis von 2.500 Euro von der Günter-Manzke-Friedensstiftung. Zur Preisverleihung fand im Audimax der Leuphana-Universität ein Festakt statt, in dem gleichzeitig an das 65-jährige Bestehen des Unternehmens Manzke erinnert wurde.

Im November konnte die Gesellschaft gemeinsam mit der Volkshochschule Lüneburg den Historiker und Literaturwissenschaftler Priv. Doz. Dr. L. Joseph Heid aus Duisburg für einen Vortrag über die wissenschaftlich-kommentierte Neuauflage von Hitlers „Mein Kampf" gewinnen. Dr. Heid führte aus, warum es gerade heute notwendig sei, sich kritisch mit dieser antisemitischen Hetzschrift auseinanderzusetzen, die immer noch, und das nicht nur in Deutschland, seines unmissverständlichen Antisemitismus wegen einen nicht zu unterschätzenden Einfluss ausübe. Die beim bayrischen Freistaat liegenden Urheberrechte liefen am 31. Dezember 2015 aus, Anlass genug, sich wieder mit der Rezeption dieses Machwerks zu beschäftigen.

2018

Am Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers in Auschwitz fand im Museum ein Gespräch mit Henning Niederhoff aus Berlin statt. Thema: „Das Unaussprechliche in Worte fassen", Auschwitz – vom schwierigen Erinnern heute. Henning Niederhoff, der Autor des Buches „Trialog in Yad Vaschem" ist in Lüneburg aufgewachsen, hat dann längere Zeit in Israel und Palästina gelebt und dort für die Konrad-Adenauer-Stiftung gearbeitet.

Schon ein paar Tage später war Rabbinerin Prof. Dr. Eveline Goodman-Thau im Raum der Stille der Leuphana-Universität zu Gast, sie las in einer szenischen Lesung mit Studierenden ihren Text „Arche der

Unschuld“, den sie nach ihrem ersten Besuch in Auschwitz geschrieben hat. Die lange Zugfahrt nach Krakau weckte in ihr Bilder und Erinnerungen an eine Zugfahrt, die so viele Menschen in die Vernichtung führte. Musikalische Begleitung: Markus Menke (Violine) und Daniel Stickan (Klavier).

Gerhard Glombik

Im Februar hielt unser Mitglied Gerhard Glombik einen sehr kenntnisreichen Vortrag über die Philosophie Fritz Heinemanns: „Fritz Heinemanns Philosophie als Verteidigung der Religion.“

Herr Glombik, ehemaliger Lehrer am Johanneum, hat sich schon länger mit dem Werk Heinemanns beschäftigt, dem Enkel von Marcus Heinemann und Schüler am Johanneum; sein Vortrag beruht auf Recherchen, die er im Heinemann-Archiv der Ratsbücherei Lüneburg gemacht hat, das 1972 eingerichtet wurde und etwa 90 Titel aus dem Nachlass Heinemanns umfasst, die seine Frau Ada der Stadt Lüneburg überlassen hat. Dazu unten mehr.

In der Jahreshauptversammlung am 1. März wurde Ela Griepenkerl als Vorsitzende verabschiedet und zur Ehrenvorsitzenden gewählt. Als Abschiedsgeschenk des Vorstands wurde ihr ein Exemplar der Chronik von 2017 überreicht, das durch sehr berührende Briefe ihrer Weggefährten und Weggefährtinnen ergänzt wurde, die Ela Griepenkerls Liebe zu Israel und ihr Engagement für den christlich-jüdischen Dialog eindrücklich widerspiegeln. So wird darin die Leidenschaft, mit der Ela Griepenkerl in ihrer nicht immer leichten Arbeit für Verständi-

gung, Toleranz und Respekt in den Beziehungen zu Juden und Jüdinnen gekämpft hat, ihre Authentizität, ihre Zivilcourage und ihr Mut, ihre Klugheit und Tatkraft hervorgehoben. Ela Griepenkerl wollte etwas bewirken und verändern. Und die Spuren ihres Wirkens sind im-

Motor der Beziehungen zu Juden

Ela Griepenkerl legt nach 26 Jahren den Vorsitz der Gesellschaft nieder. Sie schob große Projekte an

VON RAINER SCHUBERT

Lüneburg. Sie gab vor 26 Jahren den Impuls zur Gründung der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Lüneburg, zog bei der Shalom-Aktion 1995 hinter den Kulissen die Fäden und engagierte sich für die Neugestaltung der Synagogen-Gedenkstätte am Schifferwall, die im Sommer realisiert werden soll: Ela Griepenkerl wurde vor 26 Jahren zur Vorsitzenden der Gesellschaft gewählt und stellt ihr Amt nun am heutigen Donnerstag bei der um 19.30 Uhr in der Christuskirche Am Schwalbenberg beginnenden Jahresversammlung zur Verfügung. Die Gesellschaft wird sie zur Ehrenvorsitzenden ernennen.

Die deutsche und die jüdische Geschichte haben Ela Griepenkerl schon früh interessiert. Als Jugendliche hatte sie in ihrer Mitglied der dortigen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Sie entschloss kirche für Fragen des Judentums kennengelernt hatte, darin hieß es: „...während eines Schweige- wurden, zu einem Besuch in die alte Heimat einzuladen. In Lüneburg wurde diese Idee von der Hain' gepflanzt, der Teil des ‚Wa des der deutschen Länder' ist Aber erst wenn 1000 Bäume ge

Ela Griepenkerl an dem alten Gedenkstein am Schifferwall. Jahrelang engagierte sie sich für eine Neugestaltung des Gedenkorts - und die wird noch in diesem Jahr Realität. Foto: A/cu

Ehrenvorsitzende Pastorin i.R. Ela Griepenkerl

mer noch sichtbar in Lüneburg, nicht zuletzt mit Blick auf die Synagogen-Gedenkstätte.

In der Landeszeitung erschien am 1. März ein sehr ausführlicher Artikel von Rainer Schubert, der Ela Griepenkerls Lebensweg von der Sozialarbeiterin, über ihre Arbeit im Kibbuz bis zur engagierten Theologin, die es nicht immer leicht mit ihrer Kirche hatte, nachzeichnet und ihren Einsatz für den christlich-jüdischen Dialog würdigt.

Natürlich war die Arbeit der Gesellschaft in diesem Jahr geprägt durch die Vorbereitung der feierlichen Einweihung der Gedenkstätte, die im 2. Teil dieser Chronik ja ausführlich dargestellt wird.

2019

Im Januar hielt Frau Prof.Goodman-Thau einen Vortrag über „Das jüdische Erbe Europas“. Unter diesem Titel hatte sie 2005 gemeinsam mit der Tochter von Amos Oz, Fania Oz-Salzberg, ein Buch veröffentlicht.

Dr. Eva Umlauf

Anlässlich des Gedenktages an die Opfer des Nationalsozialismus folgte am 25. Januar Dr. Eva Umlauf der Einladung nach Lüneburg. Eva Umlauf überlebte mit viel Glück und dank der Fürsorge ihrer Mutter das KZ Auschwitz und ist eine der jüngsten Überlebenden. Ihr wurde im KZ eine Nummer eintätowiert, an die der Titel ihres Buches erinnert, das sie 2016 veröffentlicht hat: „Die Nummer auf deinem Unterarm ist blau wie deine Augen“. Die Lesung wurde von Prof. Dr. Uwe Tewes moderiert und von Christiane Frey und Stefan Metzger-Frey musikalisch begleitet. Am Vormittag hatte sie in einer bewegenden Veranstaltung mit Schülern und Schülerinnen in der Herderschule aus ihrem Buch gelesen.

Igal Avidan

Im Februar stellte Igal Avidan (Nahostexperte und freier Berichterstatter aus Berlin für israelische und deutsche Zeitungen) in einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem Museum sein neues Buch vor, das den Titel trägt: „Mod Helmy. Wie ein arabischer Arzt in Berlin Juden vor der Gestapo rettete“.

Und im April hielt Dr. Christoph Münz einen Vortrag über jüdischen Glauben nach Auschwitz: „Wolkensäule und Feuerschein“, in dem er sich mit der Frage beschäftigte, wie sich der jüdische Glaube an einen barmherzigen Gott, der sein Volk liebt und allmächtiger Herr der Geschichte ist, mit der Erfahrung des Holocaust vereinbaren lässt.

Dr. Christoph Münz

Prof. Dr. Andreas Lindemann

Im Mai referierte der Theologe Prof. Dr. Andreas Lindemann aus Bielefeld unter dem Titel „Paulus - Pharisäer und Apostel“ über die Bedeutung der paulinischen Theologie für das christlich-jüdische Gespräch.

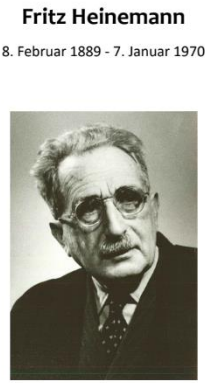
Nach langer Sommerpause konnte die Gesellschaft wieder zu einigen Veranstaltungen einladen: Filmabende im Chaussee-Medienzentrum und ein Gespräch von Vertretern der drei abrahamitischen Religionen unter dem Motto „Drei Religionen im Austausch: Schöpfung – eine endliche Geschichte?“, gemeinsam Veranstalter mit dem Kirchenkreis Lüneburg, dem Museum, dem Mentorat der Ev. Luth. Landeskirche an der Leuphana-Universität. Und schließlich ein Vortragsabend mit Dr. Matthias Küntzel, der sein neues Buch „Nazis und der Nahe Osten. Wie der islamische Antisemitismus entstand“ vorstellte. Bei der Gedenkfeier an der neuen Synagogen-Gedenkstätte am 9. November fand auch eine Mahnwache für die Opfer des Anschlags auf die Synagoge in Halle statt.

Dr. Matthias Küntzel

2020

Am 7. Januar 2020 jährte sich der Todestag des Lüneburger Philosophen Fritz Heinemann zum 50. Mal. Diesen Jahrestag nahm die Gesellschaft zum Anlass, um gemeinsam mit der Stadt und dem Museum eine würdige Gedenkfeier zu gestalten, die am 11. Januar im Marcus-Heinemann-Saal des Museums stattfand. Wir sind froh und dankbar, dass sie stattfinden konnte, bevor dann die Pandemie uns zwang, auf so viele geplante Veranstaltungen zu verzichten.

Eine besondere Freude war die Anwesenheit von Mark Heineman, dem Enkel von Fritz Heinemann, der aus London angereist war und ein Grußwort sprach, und von Ruth Verroen, der Enkelin von Hermann Jacobsohn, der ein Cousin und sehr guter Freund von Fritz Heinemann war.



Umschlag und Inhalts-Verzeichnis der Heineman-Broschüre

Programm

Musik

Begrüßung
Prof. Dr. Heike Düselder,
Museum Lüneburg

Grußworte

Hans-Wilfried Haase, GCJZ Lüneburg
Oberbürgermeister Ulrich Mädge
OStD Ulrike Lindemann, Johanneum

Musik

Anneke de Rudder:
Über die Familie Heinemann

Musik

Grußwort Mark Heineman

Vortrag
Iris Hennigfeld (Freiburg):
Fritz Heinemann - Neue Wege der Philosophie

Musik

Empfang

Es musizieren:
Eva Christine & Katrin Westphal (Violine)
Ritsukao Imagawa (Flügel)

Das Programm der Feier

Die Gesellschaft gab eine Broschüre über Fritz Heinemann heraus, die am 7. Januar der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Sie kann beim Vorstand käuflich erworben und/oder auf der Homepage eingesehen werden.

Fritz Heinemann, geboren 1889 in Lüneburg, Enkel des bedeutenden Lüneburger Bankiers Marcus Heinemann und Schüler des Johanneums studierte Philosophie und lehrte als Privatdozent an der Frankfurter Johann-Wolfgang-Goethe Universität, bis er 1933 durch Nazi-Gesetze seine Lehrbefugnis verlor und Deutschland verlassen musste. Er ging erst nach Holland und Frankreich ins Exil und fand dann 1939 mit Frau und Sohn Zuflucht in England und konnte am Manchester College in Oxford seine Lehrtätigkeit fortsetzen. Am 7. Januar 1970 starb er in Oxford. Oberstudienrat Manfred Göske, Lehrer am Lüneburger Johanneum, beschäftigte sich intensiv mit Leben und Tätigkeit Fritz Heinemanns und nahm Kontakt zu Heinemanns Witwe, Dr. Ada Heinemann, auf. Aus dieser Begegnung entstand ein langjähriger Briefwechsel, der im Lüneburger Museum archiviert ist.

Manfred Göske und Ada Heinemann entwickelten das Projekt eines Heinemann-Archivs, das etwa 90 Titel aus dem Nachlass Heinemanns umfasst, von Ada Heinemann gestiftet, und das 1972 in der Ratsbücherei verwirklicht wurde. Leider sah sich damals die Stadt Lüneburg nicht in der Lage, den gesamten Nachlass käuflich zu erwerben.

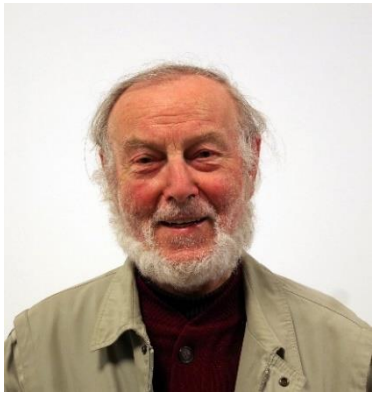
Im September gelang es, doch wieder einen Vortragsabend anzubieten und dafür Dr. Christoph Münz noch einmal für einen Vortrag zu gewinnen. Er sprach zum Thema: „Damit Gott sehe, daß wir Christen sind". Antisemitismus – ein Geisteskind des Christentums?

Pandemiebedingt konnte die Gedenkfeier für die Opfer der Pogromnacht von 1938 am 9. November nur in ganz kleinem Rahmen stattfinden.

2021

Die Pandemie zwang natürlich auch die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit zu ungewohnten Ruhepausen. Im Mai konnte dann aber die Mitgliederversammlung einberufen werden.

Nach 29 Jahren zog sich Harry Dörr aus der aktiven Vorstandsarbeit zurück. Die Mitgliederversammlung wählte ihn einstimmig zum Ehrenvorsitzenden und dankte ihm für seine engagierte Arbeit.



Pastor i.R. Harry Dörr, Vorstandsmitglied 1992-2021

Nachfolger im Vorstand wurden Klaus-Renée Beckmann und Dr. Herwig van Nieuwland.

Vom 27. Juni bis zum 18. Juli fand eine Chagall-Ausstellung zum Bilderzyklus „Exodus“ in St. Nicolai statt, die von Konzerten, Vorträgen und Führungen begleitet war und von uns mitverantwortet wurde.

Am 2. Oktober konnte dann endlich die lang geplante Fahrt nach Bergen-Belsen und am 9. November die Gedenkfeier an der Synagogengedenkstätte in gewohntem Rahmen durchgeführt werden.

Junge Menschen lasen die Namen der Lüneburger Opfer der Schoa und unser neues jüdisches Mitglied Johann Bronstein sprach das Kaddisch auf Hebräisch.

Die GCJZ Lüneburg beteiligte sich an der Aktion „Flagge zeigen für jüdisches Leben“: am 11. Dezember wurde am Rathaus auf unsere Initiative hin eine Flagge zum Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ gehisst.

2. Die Situation im Jubiläumsjahr

Nach langer Durststrecke richten wir in diesem Jahr den Blick wieder nach vorn. Schon im Mai stehen neben einem Filmabend im Scala zwei größere Veranstaltungen ins Haus. Nach dreimaligem Aufschub wird jetzt endlich die Reise in die „Schum-Städte“ Mainz, Worms, Speyer verwirklicht. 15 Personen werden sich in zwei Kleinbussen auf den Weg machen, um den reichen Spuren mittelalterlichen Judentums nachzugehen (15. – 19. Mai). Und am 22. Mai laden wir aus Anlass unseres 30jährigen Bestehens zu einem Festakt ins Glockenhaus ein. Für den Festvortrag konnen wir mit Dr. Christian Rutishauser SJ eine wichtige Stimme aus dem katholisch-jüdischen Dialog gewinnen. Als

Theologe und Judaist ist er seit 2014 Berater des Hl. Stuhls für Belange des Judentums.

Die veranstaltungsarme Pandemie-Zeit haben wir genutzt, um zwei größere Projekte voranzutreiben, die schon länger auf unserer Wunschliste stehen. Ihre Umsetzung wird uns in der kommenden Zeit einige Kraft kosten. Es geht um die Sanierung des jüdischen Friedhofs (vor allem der Trauerhalle) und die Einrichtung einer beim Museum angesiedelten Website „Jüdisches Leben in Lüneburg", auf der Fotos, Dokumente und Informationen angesehen und abgerufen werden können.

Projekte dieser Größenordnung können nur im Zusammenspiel von Behörden, öffentlichen Einrichtungen und Initiativen aus der Zivilgesellschaft gelingen. Gern wollen wir dazu unseren Beitrag leisten.

Ganz wesentlich ist dabei vor allem der Kontakt zur Hansestadt Lüneburg. Darum waren wir dankbar, dass die neue Oberbürgermeisterin den Vorstand Anfang des Jahres zu einem Gespräch ins Rathaus einlud. Es wurde ein sehr offener und angenehmer Gedankenaustausch über die zukünftige Zusammenarbeit zwischen der Stadt und der Gesellschaft. Dabei konnten wir ausführlich auch die genannten Projekte ansprechen und stießen dabei auf Wohlwollen und Verständnis.

Aufgrund einiger überraschender Entwicklungen – u.a. im politischen Bereich - zeichnen sich Möglichkeiten ab, der Verwirklichung der genannten Projekte endlich näher zu kommen. Wir werden organisatorisch und – wie schon beim Bau der Synagogen-Gedenkstätte – durch das Einwerben von Spendengeldern beteiligt sein.

Es freut uns, dass nach Jahren der Stagnation zuletzt ein Ansteigen der Mitgliederzahlen zu verzeichnen ist: von 42 (2019) auf 57, darunter

erstmals auch wieder jüdische Menschen. Sie sind uns besonders willkommen und lassen uns hoffen, dass es irgendwann vielleicht auch in Lüneburg wieder eine jüdische Gemeinde geben könnte. Solange dieser Wunsch nicht erfüllt wird, werden wir in Lüneburg gern die Rolle eines stellvertretenden Ansprechpartners für jüdische Belange übernehmen.

Eine bleibende Herausforderung stellen die Entwicklungen im Bereich des Rechtsterrorismus und des Antisemitismus dar. Wer unter uns wäre hier nicht in höchstem Maße beunruhigt! Wir sehen eine wichtige Aufgabe für uns darin, in Zusammenarbeit mit Schulen und Jugendgruppen Erinnerungsarbeit zu leisten und zu erzählen, was damals geschehen ist. Die Synagogen-Gedenkstätte bietet hier einen wichtigen pädagogischen Anknüpfungspunkt. Gern möchten wir Klassen, Konfirmandinnen und Konfirmanden dorthin einladen. Bislang sind wir nicht über Anfänge hinausgekommen. Diese Idee bleibt aber ganz oben auf unserer Agenda.

3. Wünsche für die Zukunft

In einem jüdischen Weisheitsspruch heißt es: Das Vergessenwollen verlängert das Exil – das Geheimnis der Erlösung lautet Erinnerung.

Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Lüneburg fühlt sich verpflichtet, diese Erinnerung zu bewahren und den Mord an sechs Millionen Juden und Jüdinnen durch die Nationalsozialisten nie zu vergessen.

Sie möchte, dass die Erinnerung an das reiche jüdische Leben in Deutschland einerseits und an die Verbrechen, die im Namen unseres Volkes am jüdischen Volk begangen wurden, andererseits wachgehalten und weitergetragen wird in die jüngere Generation.

Wir wünschen uns, dass der Wille zu Toleranz und Verständigung und friedlichem Zusammenleben der Völker Herzensangelegenheit bleibt. Dabei erscheint uns das Gespräch und die Begegnung zwischen Christen und Juden besonders wichtig zu sein.

Die Gesellschaft will Beiträge zur Erforschung der Geschichte der jüdischen Menschen in unserer Stadt ermöglichen und auf dem Gebiet des Christlich-Jüdischen Dialogs dazu beitragen, dass Vorurteile und Missverständnisse zwischen Menschen verschiedener religiöser, ethnischer und gesellschaftlicher Herkunft überwunden werden.

Wo immer es möglich ist, möchten wir für das israelische Volk und eine friedliche Gestaltung der Beziehungen zum Staat Israel eintreten.

So wie es in unserer Satzung steht, fordern wir „ein Denken, das verbindet statt auszugrenzen, und wir weisen alle Tendenzen zu Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und religiöser Intoleranz, die heute erneut den Frieden unter uns und in vielen Ländern weltweit bedrohen, zurück."

Es mag vermessen erscheinen, aber wir wünschen uns von ganzem Herzen, dass in Lüneburg wieder eine jüdische Gemeinde entstehen möge. Auch dafür wollen wir arbeiten.

Benutzte Quellen/Literatur:

- Das Archiv der Lüneburger Gesellschaft (bis 2014) liegt im Stadtarchiv Lüneburg. Das Material (Protokolle, Briefe, Zeitungsausschnitte u.a., von 1992 - 2014) ist in 11 Mappen in zwei Kartons gesammelt; Signatur GCJ

- Bollgöhn, Sibylle, Jüdische Familien in Lüneburg, hrsg. von der Geschichtswerkstatt Lüneburg, Lüneburg 1995

- Fersen, Hans-Ulrich von: Annäherungen – 50 Jahre christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg, hrsg. vom Vorstand der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Hamburg 2002

- Joseph Foschepoth: Im Schatten der Vergangenheit – Die Anfänge der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit; Göttingen 1993

- Susan Rosenbaum-Greenberg: Lüneburg Remembered; Westport, CT, USA, 2007

- Rainer Sabellek, Lüneburg, in: Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen, Göttingen 2005, 2 Bände

Impressum

Diese Chronik wurde aus Anlass ihres 30jährigen Bestehens
durch die GCJZ Lüneburg e.V.
unter Verwendung eines Manuskriptes von Maja I. Schütte-Hoof
herausgegeben. Layout: Hans-Wilfried Haase.
Kontakt: gcjz-lueneburg@t-online.de.